

gegensätzlichen Meinungswelten von Predigt und Perikope.

Der Autor ist ganz gewiss ein Spezialist in Fragen der Sprachstrukturen und Sprachformen. Jedenfalls kann man das Buch nicht ohne Ehrfurcht vor solcher Gelehrsamkeit lesen. So kann das Buch allen Professoren und Studenten der Homiletik warm ans Herz gelegt werden. Praktiker seien jedoch gewarnt, es sei denn, dass ihnen Sätze folgender Art keine Schwierigkeiten bereiten: »Diese drei semantischen Achsen durchkämmen gleichsam den ganzen Text und bilden zusammen das Isotopie-bündel, das seine konnotative Thematik und Dramatik aufschliesst. Die konnotativ-semantischen Oppositionen (Euphorie vs Dysphorie) disjungieren – im Sinne des Textes – die drei Aktanten in ihre Plus- und Minusakteure. Indem wir unter dem Aspekt konnotativer Wertung die jeweiligen Paradigmenreihen zu den drei Aktanten aufspalten, erhalten wir drei semantische Relationsmodelle oder Homologien, die aus der Perspektive der drei Handlungsträger die »Prinzipien der relationalen Organisation der Bedeutung« zutage bringen« (103). Im zitierten Textabschnitt steht bezeichnenderweise dreimal das Wort »konnotativ«. An einer anderen Stelle wird die Predigt als »stark konnotationshaltige Rede« (56) definiert. Im Begriff »Konnotation« spricht sich ein wesentlicher Teil der Aufgabe aus, die der Autor zu bewältigen hat. Was Konnotation meint, wird verständlich, wenn z. B. verschiedene Personen unterschiedliche und gegensätzliche Erfahrungen mit ihrem »Vater« machen. Dasselbe Wort (Vater) kann dann bei den einen positive, bei den anderen negative Konnotationen auslösen. Es gibt nicht nur die konnotative Bedeutung eines Wortes, sondern auch die Konnotation bzw. »emotional-wertende Sicht des Gegensatzes« (361). Die intendierte Analyse hat es mit letzterem zu tun und ist in diesem Sinne vor allem »Konnotationsanalyse« bzw. »konnotative Strukturanalyse«. Mit der dazu erstellten Methode soll der Homiletik ein Instrumentar angeboten werden, mit welchem die Wertorientierung, der »Geist« einer Predigt und im Vergleich etwaiger Gegensätzlichkeit von Perikope – Predigt Wertverschiebungen in einem anderen Geist als dem der Bibel und des Evangeliums aufgezeigt werden können.

Mag es auch in einer umfassenden fachlich-kritischen Auseinandersetzung mit der vorgelegten Analyse-methode manche Hobelspäne geben, so wäre es doch sehr schade, wenn mit dem hier begonnenen Ansatz und Weg nicht mutig auf Neuland hin weitergesucht würde.

Ludwig Hauser, Mödling

PAUL GARNET: *Salvation and Atonement in the Qumran Scrolls* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, Bd. 3), Tübingen 1977. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). 152 Seiten.

Die Erforschung und Darstellung der Glaubensauffassungen und -vorstellungen der Qumrangemeinde ist eine schon für sich faszinierende und religionsgeschichtlich, zumal für die jüdische Religionsgeschichte wichtige Aufgabe. Das gilt besonders auch für die von P. Garnet gewählte Thematik, ihre Auffassung über Erlösung und Sühne, geht es doch dabei um zentrale religiöse Anliegen. Seine Wahl hat aber eine das Neue Testament betreffende Frage bestimmt. Es ist die Frage nach dem Todesverständnis Jesu, näherhin ob die Deutung des Todes als Sühnetod für andere in der Welt und Umwelt Jesu wirklich bereit lag, wie J. Jeremias u. a. annehmen, und daher auch für Jesus selbst naheliegend war. Es ist zwar gefährlich, mit fremdem

Interesse an Texte heranzugehen. Doch der Verf. ist dieser Gefahr nicht erlegen. Er untersucht die Texte für sich auf ihre Erlösungs- und Sühnevorstellungen hin und sucht nicht ein ihnen fremdes Konzept zu verifizieren oder zu falsifizieren. Seiner Darstellung legte er die von J. Starcky (Rev. Bib. 70 [1963]) vorgeschlagene chronologische Gruppierung der Texte zugrunde. In der Gruppierung der Hymnen folgte er J. Becker, *Das Heil Gottes*, 1964. So kommt zuerst (I.) die Soteriologie der frühen Qumran-Gemeinde (*emerging*) zur Sprache, wie sie die voressenische Literatur, die von M. Baillet, Rev. Bibl. 68 (1961) so genannten »paroles des lumières« aus der 4. Höhle und weiter die nach dem erkennbaren Schicksalsweg des Gründers der Gemeinde angeordneten Hymnen bieten. Im II. Teil kommt die Heilsvorstellung, wie sie die Hymnen des Führers und eines Mitgliedes der Gemeinde (the Member Hymns) zeigen, zur Darstellung. In seinem III. Teil werden die Sühne-Texte im Sêrêk ha-yahad, der Sekten-Regel, analysiert, gefolgt, IV., von den Texten aus der hasmonäischen Periode bis 31 v. Chr. (Erdbeben und Aufgabe von Qumran) wie den Zusätzen zur Sektenregel, ferner 1QSa und 1QSB, den Testimonia aus der 4. Höhle und im Damaskusdokument. Zuletzt, V., kommen die restlichen Texte wie die Kriegerrolle und der Kabakuk-Kommentar u. a. zur Sprache. Was ist nun das Ergebnis der Untersuchung? Der Autor trägt die Einzelergebnisse abschliessend zum Gesamtertrag zusammen, indem er sie systematisch unter die Themen »Sünde und Strafe«, »Frucht (results) der Erlösung« und »Mittel der Erlösung« gruppiert. Für die besondere Frage nach der Vorstellung von stellvertretender Sühne ist das Ergebnis negativ: »Die Leiden der Gerechten wurden nicht als stellvertretende Leiden betrachtet, auch wenn ihnen gelegentlich erlösende Wirkung zugeschrieben wurde (though they were sometimes saving)«, d. h. für den Betreffenden selbst (S. 110). Das war das Ergebnis auf allen Stufen und Etappen (für die Soteriologie des Gründers: »totally absent«, S. 19, ferner S. 56 für die weiteren Hymnen, S. 8 cf. für 1QS: »far from the Community regarding itself in a Suffering Servant role in 1QS«). Damaskusschrift 14, 19 – die einzige Stelle mit anderem Subjekt (Messias) für kpr als Gott – bedeutet: »Die Gegenwart und Tätigkeit des Messias wird Zeichen dafür sein, dass Gott Israel vergeben hat« (S. 115). Wichtiger als – »at best« – einige literarische Anspielungen auf Jes 53 – sie werden in Appendix A besprochen – ist Lev 26 mit seinen Verheissungen und Drohungen für das Land und das Volk, die Notwendigkeit, Lev 26 zu erfüllen, durch die Annahme der Strafe des Exils (S. 118). Was nun die Frage des Todesverständnisses Jesu betrifft, bestehen aufgrund seiner Ergebnisse für den Verf. drei Möglichkeiten: 1. Die Sühnetodvorstellung der Evv geht auf das Konto der frühen Kirche, da sie in dem naheliegenden Vorstellungshintergrund Jesu nicht vorliegt. 2. Der Jesus naheliegende Vorstellungshintergrund ist dafür eher im rabbinischen und hellenistischen Judentum zu suchen (2 und 4 Makk), – vor 50 n. Chr. allerdings kaum belegt. 3. Jesu Todesverständnis stellt seine originelle Deutung des vierten Gottesknechtliedes dar und ist nicht durch das zeitgenössische Judentum vermittelt. Da dem Autor ein engerer Kontakt Jesu mit dem oft sog. »sektierischen« Judentum wahrscheinlicher ist als mit dem rabbinischen (vgl. S. 1), kommt für ihn wohl nur die 1. od. 3. Möglichkeit in Frage. Die Entscheidung zwischen den Alternativen fällt freilich in innerntl. Kritik (vgl. A. Vögtle auf der einen und H. Schürmann, R. Pesch auf der andern Seite). Immerhin verbieten die Ergebnisse der Untersuchungen von P. Garnet ein zu schnelles und einfaches Operieren mit dem jüdischen Hintergrund, wie es gele-

gentlich auch im jüdisch-christlichen Dialog von jüdischer Seite (D. Flusser, P. Lapide) geschieht.

Eine detaillierte, chronologisch angeordnete, Schrift und Qumran-Texte erfassende Übersicht über den Gebrauch von kpr in Appendix B, Bibliographie, Stellenverzeichnis und Sachregister schliessen die wertvolle Untersuchung ab und erleichtern ihre Verarbeitung und Verwertung.

Georg Schelbert, Fribourg

LEONHARD GOPPELT: Der Erste Petrusbrief. Übersetzt und erklärt von Leonhard Goppelt. Herausgegeben von Ferdinand Hahn. 1. Auflage dieser Neubearbeitung (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Band XII/1). Göttingen 1978. Vandenhoeck & Ruprecht. 358 Seiten.

Leonhard Goppelt († 21. 12. 1973) hinterliess einen vollständigen Auslegungstext des ersten Petrusbriefes. Der Nachfolger Goppelts auf dessen Münchner Lehrstuhl, Ferdinand Hahn, machte das Manuskript druckreif und gab es heraus: Ein neuer Kommentar von hohem wissenschaftlichen Format in dieser berühmten Reihe. Nach dem Literaturverzeichnis (S. 12–25), das die Kommentare zu 1 Petr seit der Alten Kirche bis heute erschöpfend auführt und in der Sekundärliteratur nichts Wichtiges vermissen lässt, folgt die Behandlung der Einleitungsfragen (S. 27–74), in deren Rahmen Jürgen Roloff die Kanon- und Textgeschichte des 1 Petr verfasst hat. Bei der Textauslegung (S. 75–355) wird der Brief in drei Hauptteile gegliedert: Basis und Wesen christlicher Existenz in der Gesellschaft (1, 3–2, 10); Verwirklichung des Christseins in den Strukturen der Gesellschaft (2, 11–4, 11) mit den beiden Untertiteln »Verantwortliche Beteiligung an den Institutionen der Gesellschaft« und »Bereitschaft zum Leiden in der Gesellschaft um des Guten willen«; schliesslich die Schlussparänese »Bewährung der Christen in Gesellschaft und Gemeinde« (4, 12–5, 11). Zahlreiche Exkurse zu besonders schwierigen oder wichtigen Textstellen erleichtern die wissenschaftliche Nachfrage im Detail: Die Erwählten als die Fremden (82–83), die Rede von der Wiedergeburt (92–94), die Ständetafeltradition (163 bis 179), das Christuslied 2, 22–25 (204–207), die Hadespredigt Christi nach 3, 19 (S. 250–254), Freude über das Leiden um Christi willen nach 4, 13 (S. 299–304), das Verfolgungsleiden der Christen als Gericht nach 4, 17 (S. 312–314), Babylon als Symbolname (S. 351 f.). Ein Stichwort- und Namenregister (356–358) schliessen den Band ab.

Nach Angaben des Briefs wird die Christenheit aller Provinzen ganz Kleinasien aus Rom von Petrus durch Vermittlung des Silvanus angesprochen. Die Frage, ob Petrus in persona hinter dem Brief steht, beantwortet V. positiv: Petrus war mit hoher Wahrscheinlichkeit im Jahr 64 Märtyrer der Neronischen Verfolgung. Der Brief sei zwischen 65 und 80 in Rom konzipiert, könne aber weder direkt von Petrus noch direkt von Silvanus stammen, sei allerdings kein Produkt pseudonymer Schriftstellerei, das lediglich eine formale Autorität vorweisen wollte. Der Brief könne möglicherweise erst 10–15 Jahre nach dem Tod des Petrus niedergeschrieben worden sein, enthalte aber authentische Traditionen der apostolischen Ära, für die die beiden Namen Petrus und Silvanus als Sigel stehen. »Der Brief verdankt sich jedenfalls der charakterisierten Tradition und nicht den Einfällen eines Unbekannten der zweiten Generation, selbst wenn er von einem solchen niedergeschrieben sein sollte. Die sachliche Relevanz einer frühchristlichen Schrift, d. h. ihr »apostolischer« oder »kanonischer« Charakter, hängt nicht an der Person des Verfassers, sondern daran, ob unmittelbares

und echtes Christuszeugnis seiner Intention gemäss verarbeitet wurde. Dieses Kriterium trifft für unseren Brief zu: Sein Zeugnis ist nach den aus der Jesusüberlieferung wie aus dem paulinischen Christuszeugnis zu gewinnenden Kriterien sachlich »echt« (69). Mit dieser Position in der Frage der Pseudonymität und Kanonizität folgt V. weitgehend den Schlüssen von Norbert Brox. Zur pseud-epigraphischen Rahmung des ersten Petrusbriefes, BZ 19 (1975) 78–96, wenn er auch unentschlossener den Konsequenzen der Konzeption von Brox folgt. Immerhin vermeidet die differenzierte Betrachtungsweise des Verfasserproblems durch Goppelt die von vielen gewitterte Gefahr, die Verankerung der in 1 Petr konservierten Tradition in der apostolischen Anfangsnorm dem literarischen Prinzip der Pseudonymität zu opfern.

Den alttestamentlichen Herkunftsort vieler Theologumena und Bilder, die frühjüdischen, rabbinischen und qumranischen Parallelen und Voraussetzungen hat V. sehr deutlich herausgearbeitet, wie auch die Einbettung der Kirche des 1 Petr in ihrem jüdisch-palästinischen Mutterschoss ebenso fair dargestellt wird wie die Trennung von Ekklesia und Synagoge und die damit einsetzenden gegenseitigen Desavouierungen.

Nachdem 1 Petr in den letzten Jahren »die Rehabilitation eines exegetischen Stiefkindes« (J. H. Elliott) erfahren hat, wird man gespannt registrieren, wie sich der neuerschienene Kommentar zu 1 Petr von Norbert Brox (EKK) zu der Auslegung von Goppelt verhält und sich von ihr abhebt.

Paul-Gerd Müller, Stuttgart

ANTONIUS H. J. GUNNEWEG: Vom Verstehen des Alten Testaments. Eine Hermeneutik. Grundrisse zum Alten Testament Bd. 5. Göttingen 1977. Vandenhoeck & Ruprecht. 1977. 220 Seiten.

Der Verfasser hat sich folgende Aufgabe gestellt: »Es sollen die verschiedenen, auch widersprüchlichen Möglichkeiten, das Alte Testament als Teil des christlichen Kanons zu verstehen – oder auch es zu verwerfen –, dargestellt und kritisch gewürdigt werden« (7). Alt- und neutestamentliche Analysen sowie kritische Sichtungen der sehr zahlreichen, im Verlaufe der jüdisch-christlichen Geschichte vorgebrachten Meinungen über Platz und Rang des Alten Testaments im Christentum mussten unternommen werden, um dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden. Gunneweg ist ein glänzender Analytiker und Kritiker von theologischen Meinungen. Er vermag die Aporien der hermeneutischen Ansätze seit neutestamentlicher Zeit über die Reformatoren bis hin zu Gerhard von Rad und andern, besonders protestantischen Theologen deutlich aufzuweisen. Seine eigene Denkbasis richtet sich gegen einsinnige Deutungen und Theologisierungen des Alten Testaments (als Heilsgeschichte, Gesetz, Bund), gegen alle Formen der »Abschattung« des Alten gegenüber dem Neuen Testament (blosse Vorbereitungsfunktion), gegen Dogmatisierungen des Verhältnisses der beiden Testamente und gegen schematisierende Aktualisierungen des Alten Testaments (Allegorese, Typologie). An die Adresse von Heilsgeschichts-Konstrukteuren gerichtet, meint er sarkastisch, dass »die Hörer der Predigt und die christlich Unterwiesenen . . . das gute Recht haben, sich nicht für historische Abläufe und auch nicht für den traditionsgeschichtlichen Zusammenhang der Testamente interessieren zu dürfen« (181). Nach seiner Auffassung konnte bisher keine theologische Theorie das Alte Testament in einer allseits befriedigenden Weise in die christlichen Zusammenhänge einordnen. Man müsse sich auch weiterhin mit Teillösungen zufriedengeben (184). Die theologische Konsequenz der historischen Verzahnung von Israel und Kirche sei